

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 166 (1893)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

In den Jahrgängen 1887, 1888, 1889 und 1890 hat der „Sinkende Vote“ mit seinen Lesern eine historische Rundreise durch's schöne Emmenthal gemacht. Dabei hatte er das Ziel im Auge, die Liebe zur nähern Heimat und das Interesse für ihre Geschichte zu wecken. Diejenige Geschichte, die Jeden zunächst angeht, ist gewiß die des eigenen Wohnorts, und doch stößt man häufig genug auf Leute, die zwar in der Schweizergeschichte von der Schule her ganz ordentlich zu Hause sind, aber von der eigenen Ortsgeschichte wenig wissen. Der „Vote“ hat denn auch erfahren, daß er mit jenen alten Sachen an manchem Orte wohl angekommen ist, und dieß ermuntert ihn, heute einen andern Theil des Kantons Bern, der ihm durch längern Aufenthalt bekannt und lieb geworden, seinen Lesern vorzuführen, nämlich das **Simmenthal**.

Setze dich an einem schönen Frühlingsmorgen, wie es deren im Jahre 1892 viele gegeben hat, in den Bahnzug nach Thun. Münsingen, wo dir die im Bau begriffene neue Irrenanstalt in's Auge fällt, Wichterich, das anlässlich des Erlach-Denkmales vielgenannte, fliegen vorüber. Es nahen die mächtigen Felsketten des Stockhorn und des Niesen, jede in ihrer Art eine charakteristische Gestalt und passend als Wächter am Eingang in die hehre Welt der Hochalpen. Dort, wo die regelmäßige Pyramide des Niesen ihre scharfen Kanten in's Thal senkt und ihr gegenüber die ersten Flühe der Stockhornkette emporsteigen, jener Einschnitt, der fast wie mit dem Messer gerissen erscheint, ist die Pforte in's Simmenthal. Von Thun aus führt die Landstraße, bald vielleicht das Dampfroß, über Gwatt und Reutigen dort hinein. Wir aber wollen auch dem fagenunwobenen Vorlande zuvor einen Besuch abstatten und ziehen deshalb die glitzernde Wasserstraße des See's vor. Wir landen in

Spiez,

und damit betreten wir den Boden des **Amtes Niedersimmenthal**.

Der Thunersee ist reich an anmuthigen Scenerien; aber die Perle derselben bleibt doch die herrliche Bucht von Spiez. „Auf einer vorragenden Höhe thront das alte Schloß mit

dicke, vierkantigem Thurm, und vor demselben, anmuthig an seinen Beschützer gelehnt, die Kirche und vor der Kirche das Pfarrhaus, das, auf hellbraunem Rauhwackefels gebaut, über dem Spiegel des See's steht und von dessen über den See vorspringender Laube gar wonniglich auszuschaun ist. Früher war links davon das Ufer mit Trauerweiden bewachsen, die die Spitzen ihrer Zweige von den Wellen wiegen ließen. Jetzt steht im Kontrast zu dem mittelalterlichen Bild des Schlosses, der Kirche und des Pfarrhauses ein hochmodernes Hotel I. Ranges, der Spiezerhof, dessen elektrisches Licht Abends den See bestrahlt. Vor dem Garten des Hotels liegt die Dampfschiffstation. Diese dem See abgezwungene Anlage bildet die Spitze der Landzunge. Der See biegt ein zu einer malerischen Bucht, an deren Ufer rechts alte Häuser stehen, die letzten Erinnerungen an das einstige Städtchen Spiez. Dann erhebt sich amphitheatralisch der grüne Teppich des Geländes, und aus üppigem Obstbaumwuchs glänzen Landhäuser, worunter die Gebäude der Kuranstalt Schonegg zuerst in's Auge fallen; darüber waldgekrönte Hügel und als Hintergrund Alpen und Hochalpen.“*)

Mit der stattlichen, vielthürmigen Burg steht ein gut Theil bernischer Geschichte vor uns aus dem Grabe auf. Die Ansiedlung gehört zu den ältesten am See. Die Kirche von Spiez erscheint bereits in einer zwischen 761 und 762 verfaßten Straßburger Urkunde, in welcher Bischof Haddo dem Kloster Ettenheim im Elsaß nebst anderm Besitz in schwäbischen Gauen auch die Kirchen und Zehnten von Spiez und Scherzigen vermacht. Prof. Rahn setzt die Erbauung der jetzigen Kirche in's 12. Jahrhundert. Trotz ihres kleinen Umfangs ist sie dreischiffig, eine sog. romanische Pfeilerbasilika. Das Mittelschiff deckt ein Gewölbe. An einem Pfosten bemerken wir in barbarischem Style gearbeitete Thiere und Frazen. In einem Seitenschiff befindet sich die Familiengruft des von 1516 bis 1876 auf dem Schlosse gesessenen Zweiges der Herren v. Erlach. Die Stelle ist durch ein pompöses Grabmal im Barockstyl bezeichnet. In

*) E. Müller, Spiez und Randerthal, in den „Europ. Wanderbildern“ von Drell Fickli. Dieser Schrift verdanken wir auch das Bild der Simmenbrücke bei Wimmis.

den Fenstern erinnert eine Anzahl gleichmäßiger, aus später Zeit stammender Wappenscheiben an Glieder des gleichen Geschlechts, die in bernischem oder auswärtigem Kriegs- oder Staatsdienst zu Ehrenstellen gelangt sind.

Wir sehen schon aus obigen Zahlen, daß diese Burg, unähnlich andern, selten Eigenthümer gewechselt hat. Zähl haben die glücklichen Sterblichen, denen dieser wundervolle Erdenfleck zufiel, daran festgehalten. Die ältesten erwähnten Besitzer waren die Freiherren v. Strättligen, deren Stammburg, heute ein Pulverturm, halbwegs zwischen Thun und Spiez einen Hügel krönt. 1338 verkaufte Joh. v. Strättligen Spiez an Johann v. Bubenberg, und dieses ritterliche Haus besaß die Herrschaft bis zu seinem Aussterben. Nach dem Tode des letzten legitimen Sprößlings, Hadrian II., Sohn des Helden von Murten, ging es vorübergehend an Ludwig v. Diesbach und von ihm an die v. Erlach über. Eine lange Reihe Staatsmänner und Feldherren des alten Bern haben somit hier gewohnt und wohl auch zeitweise in ziemlich großem Stile Hof gehalten. Noch heute heißt Spiez im Munde der Thalbewohner „die Herrschaft“.

Sind wir in Spiez, dann versäumen wir auch nicht, durch den schönen Rußwald einen Abstecker zu machen nach dem etwa 1½ Stunde entfernten Filialkirchlein von

Einigen.

Das altersgraue Gotteshaus birgt sich am Seeufer in einem lauschigen Versteck von Obstbäumen, so daß der auf der höher gelegenen Landstraße durchziehende Wanderer dasselbe kaum bemerkt. Plätschernd brechen sich die Wellen an der zerfallenen Kirchhofmauer. Der kleine, halbrunde, mit einem romanischen Bogenfries gezierte Chor ist dem Seestrand zugewendet. Lange galt Einigen für das älteste Gotteshaus des Oberlandes und als Mutter von 12 Töchterkirchen. Nach der Strättliger Chronik des leider sehr fabulirenden Pfarrherrn Eulogius Kyburger sollte es 223 von einem Arnold von Strättligen gestiftet worden sein. Dann habe zuweilen auch der hl. Beatus, nachdem er auf einem von den Engeln gewobenen Mantel bei Sturm und Wetter über den See gefahren, hier den Gottesdienst besucht; so u. a. an einem Osterfest. Dabei

wurde er dann Zeuge, wie der Leibhaftige unter der Kanzel saß und die Namen aller Schläfer auf eine Bodshaut schrieb. Der Letztern waren aber so Viele, daß die Haut nicht mehr reichte. Deshalb paktete sie Satanas mit den Zähnen, um sie zu verlängern. Dabei riß aber fataler Weise die Haut, und der Böse schlug sich den Kopf an der Kanzel an. Darob mußte Beatus laut auflachen, die Schläfer fuhren auf und hörten noch das Amen und waren damit aus des Teufels Gewalt erlöst.

Uralt ist das Kirchlein. Das bezeugt schon die primitive Form und unregelmäßige Anlage. Doch wird seiner urkundlich erst 1228 gedacht, und es steht deshalb seine Mutterwürde auf schwachen Füßen. Mit derselben verträgt es sich auch schlecht, daß man es im Mittelalter arg zerfallen ließ. 1446 schreibt derselbe Kirchherr, Gul. Kyburger, er habe einen Taufstein machen lassen, „wann ouch zu denselben zitten der Tauf in einer holzinen standen oder kübel was; an denselben toufstein ließ ich ouch die zeichen und wapen meiner gnedigen Herren von Bubenberg machen und ouch ein sacramentshüslin von stein in die mur setzen, wann vormals ward das wirdig sacrament geleit in ein kisten, do man die meßgewender und messachel inne hat und dick und viel von groben lüten daruf ward geseffen“. Also die Kinder wurden in einem Kübel getauft und die Hostie bewahrte man in einer Kiste auf! Gleichwohl mag die bresthafte Frau, die uns das ehrwürdige Gotteshäuschen öffnete, ihre Sage ruhig weiter verkünden.

Im Chor sind mehrere schöne Glasgemälde, unter denen besonders die „wunderfeine, gelb und blau auf weiß gemalte Scheibe mit den 7 Bitten des Vaterunser von Mathis Walther 1563“ eine gewisse Berühmtheit erlangt hat (vgl. deren Beschreibung von Prof. Blösch im „Kirchl. Jahrbuch“ von 1892). Links und rechts sind in den Seitenfenstern zwei stark geflickte Erlachscheiben von 1516, jeweilen mit einem Heiligen, St. Beatus und St. Jakob. Beachtenswerth ist auch das im Schiff enthaltene Doppelwappen Erlach-Steiger von 1608, mit allegorischen weiblichen Figuren. Die Decke zeigt spätgothische Flachschnitzereien.

Unfern von Einigen wälzt sich heute der mächtige Bergstrom der mit der Stimme vereinigten Rander in den Thunersee. Ehemals

floß sie hinter dem Strättligenhügel vorbei und an Amfoldingen vorüber, dem Rande der Thuner Allmend entlang, westlich von Thun in die Aare. Das nun mit Wald bewachsene ehemalige Flußbett heißt noch heute das Randergrien. 1714 ließ die Berner Regierung den Hügel durchbrechen und öffnete der Rander den Abfluß in den See; dort hat sie in den 180 Jahren bereits wieder ein fast 1 Kilometer langes und breites Delta gebildet. Von Einigen schlagen wir rückwärts die Landstraße ein und gelangen über Spiezwylher und die Randerbrücke in zwei Stunden nach dem Hauptort des Amtes Niedersimmenthal, dem malerisch am Fuße der Burgfluh gelagerten, von den steilen Abhängen des Niesen und der Stockhornkette eingerahmten Dorfe

Wimmis.

Auf dem ansteigenden Boden, den die Dorfstraßen in verschiedenen Richtungen kreuzen, kommen die reinlichen, meist mit Gärten eingefassten Häuser gehörig zur Geltung. Der zierliche Simmenthalerholzstil wechselt bereits mit Kiegbauten nach Art des Unterlandes. Eine ziemlich steile Straße führt zur Kirche und zum Schloß empor, welches die Ortschaft beherrscht.

Der Ortsname gehört zu den ältesten im Bernerland. Am 26. Dezember 994 schenkt Kaiser Otto III., auf die Bitte seiner Großmutter, der Kaiserin Adelheid, dem Kloster Sels seine drei Eigengüter Kirchberg (bei Burgdorf), Uetendorf und Wimmis. Die Abtei behielt das Patronatrecht bis 1481, wo sie es mit demjenigen von Kirchberg an Bern abtrat. Im gleichen Jahre wurde das Filial Neutigen eine unabhängige Pfarrei.

Auf der Burg saß im 13. Jahrhundert ein gleichnamiges Rittergeschlecht. Um 1260 bezeichnet sich auf einem Siegel Freiherr Rud. v. Strättligen als Herr von Wimmis. Die Strättliger werden somit auch diese Herrschaft besessen haben. Am Ende desselben Jahrhunderts tritten sich die Freien v. Weissenburg mit den Grafen v. Kyburg um die Lehensherrschaft von Wimmis. Begreiflich, daß es den Letztern als Herren von Thun daran gelegen war, auch diesen Schlüssel des Simmenthals in die Hände zu bekommen. Sie verbanden sich hierzu mit Bern und Freiburg, zogen mit ihnen vor Wimmis

und zerstörten das kleine Städtchen, das nach Justinger damals am Fuß der Feste gelegen war. Der Angriff auf die Burg selber mißlang, da es der Weissenburger verstand, durch eine List die Verbündeten zu trennen. Er spielte nämlich dem Berner Schultheiß einen Brief in die Hände, in welchem er dem Schultheiß von Freiburg, fälschlich sich auf eine Verabredung berufend, anzeigte, wie er sich im bevorstehenden Kampfe von den Bernern trennen und sie seinerseits angreifen solle. Dadurch entstand Mißtrauen, und der Krieg wurde nicht fortgeführt. Später sind dann die Berner nochmals in's Simmenthal gezogen und haben durch einen Raubzug die Scharte ausgeweht. 1334 erlebte das Städtchen dasselbe Schicksal. Von den Weissenburgern, deren Stern bald unterging, kam Wimmis an ihre Erben, die v. Brandis, dann an die v. Scharnachtal, endlich 1449 an die Stadt Bern, die ihrem Vogte, dem Kastellan von Niedersimmenthal, hier seinen Amtssitz anwies. Seit Anfang dieses Jahrhunderts bildet die ehemalige Vogtei mit der Herrschaft Spiez den Bezirk Niedersimmenthal.

Im Schloß befinden sich jetzt noch die Amtsstuben der Bezirksbeamten und das Bezirksgefängniß. Die einzige Besatzung aber bildet der Landjägerwachtmeister mit seiner Familie. Außerdem sind zwei Zimmer der ehemaligen landvögtlichen Residenz zu Schulzwecken verwendet, und alltäglich steigen die Wimmiser Sekundarschüler die über 100 Stufen zählende steile Schloßtreppe auf und nieder. Von einer Altane aus genießt man einen wunderhübschen Blick auf das vorliegende Gelände. Genau im Randerdurchbruch erscheint Schloß Thun.

Zur Zeit, da das Pulver noch nicht erfunden war, war die Einnahme eines solchen Felsenfestes fast unmöglich. Die Treppe und die dem Thal zugewandten Theile des Schlosses sind offenbar neueren Datums. Der älteste Zugang war unzweifelhaft von der Burgfluh her. Hier, von der Burgfluh durch einen tiefen Graben getrennt, erhebt sich der Hauptthurm, am Fuße umschlossen von einem viereckigen, mit Schießscharten versehenen Hofe, dem sog. Zwinger, von dem ein kleines spitzbogiges Thor in's Freie geht. Eine leicht zu beseitigende hölzerne Brücke mag über den Graben geführt haben. Der Thurm ist solide Arbeit. Noch unter dem

Dache sind die Mauern zwei Meter dick. Unter den darin befindlichen Gefängnissen ist wohl das unheimlichste der „Mörderkasten“, der nur eine Oeffnung in der Decke hat, durch welche der Missethäter hinuntergelassen wurde.

An der Kirche verräth der romanische Chor ihr hohes Alter; das Schiff ist modernisirt.

Sehenswerth ist die von 1672 datirte Kanzel, an welcher helles Tannenholz mit dunkeln Nußbaumeinlagen wechselt. Ein paar Grabmäler der Kastellansfamilien erinnern an die alte Zeit.

Dasjenige der Anna Barb. Manuel, des Kastellans Abraham Manuel fünfjähriges Töchterlein, zeigt über dem Wappen einen Lilienstengel mit sieben Blüthen, von denen durch eine aus einer Wolke gestreckte Hand eine herausgebrochen wird, wohl eine Anspielung auf die kindliche Unschuld der Verstorbenen und die zurückbleibenden Geschwister. Darunter steht ein rührender Vers.

Am Taufstein steht neben einem andern, unbekannten Wappen dasjenige des Geschlechts v. Büren. In den 60er Jahren gab ein angeblich an der Kirche zu Wimmis befindliches Grabmal der deutschen Schriftstellerin Luise Büchner Stoff zu einem „Das Schloß zu Wimmis“ betitelten Roman, in welchem tragische Vorgänge in einer Berner Patrizierfamilie den Hauptinhalt bilden. Wir haben die betreffende Tafel vergeblich gesucht und vermuthen deshalb, sie sei, wie das

Lebrige, ein Erzeugniß der dichterischen Phantasie.

Auch wer solchen historischen Spuren wenig nachfragt, findet in Wimmis seine Rechnung. Der Ort bietet reichliche Gelegenheit zu Ausflügen, und wir begreifen, daß er zuweilen eine kleine Fremdenkolonie beherbergt. Vorab zieht

natürlich der ausichtsreiche Niesen die Naturfreunde an. Die vier Stunden gut unterhaltenen Weges sind für jeden gesunden Menschen leicht zu bewältigen, und die herrliche Rundschau auf dem 2366 Meter hohen Gipfel ist außerordentlich

lohnend. Der Wimmisweg hat den Vortheil, daß auf dem Grat mit einem Schlag die Hochgebirgssprache der Alpenkette vor den entzückten Augen des Wanderers sich entfaltet.

Wie ein riesiger Markstein lagert die Burgfluh vor der Ausmündung des Simmenthals, die den bezeichnenden Namen Port trägt. In der That bildet sie mit der Simmenfluh ein

förmliches Thor. Hier hatten die Freiherren von Weissenburg von einer Fluh zur andern eine steinerne Landwehre errichtet, die 1334 von den Bernern zerstört wurde. Wir überschreiten auf kühn geschwungener Brücke (siehe die Abbildung) die in tiefem Bett dahinbrausende Simme und biegen in die kühle, schattige Schlucht ein. Nach einer halben Stunde erweitert sich plötzlich das Thal, und die grünen Abhänge des Niesen werden wiederum sichtbar. In Kurzem ist das Dorf



Simmenbrücke.

Latterbach

erreicht. Ueber demselben stehen auf einem Felsvorsprung der Portfluh die von der Straße aus nicht bemerkbaren, aber noch bedeutenden Ruinen der Burg Gaffertschinken, im Mittelalter der Sitz eines gleichnamigen Geschlechts. Burkard und Anselm, die Brüder von Gaverschinken, sind 1278 Zeugen in einer Urkunde des Klosters Dürstetten. Eine zweite Burgstelle liegt zwischen Latterbach und Erlenchbach, unterhalb der Straße gegen die Simme hin. Ruinen sind keine mehr vorhanden, wohl aber gewaltige, ein Viereck bildende Erdwerke. Das Ganze trägt den bedeutsamen Namen Kastel. Diese Befestigung beherrschte mit einer andern, ob Dey gelegenen kleinen Burg den Ausgang des Diemtigthals.

Wir biegen von Latterbach südlich ab und überschreiten auf einer Brücke die Simme, um diesem bedeutendsten aller Seitenthäler des Simmenthals einen Besuch abzustatten. Westlich von der Niesenkette und westlich von den Felszacken des Abendbergs, des Thurnen, Buntelgabel und Niederhorn eingeschlossen, bildet der untere Theil einen tiefen Graben ohne eigentliche Thalsohle. Der den Hintergrund des Thales beherrschende Schwarzberg, der Burgfluh bei Wimmis täuschend ähnlich, scheidet die Hochthäler von Chirel und Schwanden, in die sich das Thal weiter oben trennt. Eine weitere Abzweigung führt hinter Zwischenflüh in den Mäniggrund. Es ist ein herrliches Alpgelände, diese viele Stunden weite Region zwischen dem eigentlichen Simmenthal und den Ausläufern des Niesen. Auf der Westseite windet sich die Straße hinauf, und bald erreichen wir das Pfarrdorf

Diemtigen,

das sich in eine Seitenmulde eingebettet hat. Die über 2000 Seelen zählende Kirchgemeinde umfaßt die ganze mehrere Stunden lange Thalschaft und ist neben Spiez die größte des Amtes Nidersimmenthal. Anfangs war in Diemtigen nur eine wahrscheinlich von den Freien von Weissenburg gestiftete Kapelle, der in einer Urkunde von 1314 Erwähnung geschieht. Sie wurde vom Pfarrer von Erlenchbach bedient. 1527 wurde sie zur eigenen Pfarrei erhoben. Ueber dem Dorfe liegen auf Egg, einem mit

Tannen gekrönten Hügel, die aus festem Mauerwerk bestehenden Trümmer einer Burg, welche von ältern Chronisten bald Grimmenstein, bald Hasenburg oder einfach Burg Diemtigen genannt wird. Sie gehörte mit dem ganzen Thale den Freiherren von Weissenburg. Infolge einer Theilung im Jahre 1307 nahm Rudolf zu Diemtigen seinen Sitz und Johann zu Weissenburg. Rudolf von Weissenburg starb 1347 unberehelicht bei seiner Mutter zu Diemtigen. Durch die mit Thüring von Brandis verheirathete Schwester Katharina kam das Weissenburger Erbe an das genannte Emmenthäler Freiherrengeschlecht. Deren Tochter Frau Agnes, Gemahlin Johann Mönchs von Mönchenstein, machte im Jahre 1397 im Beisein von vier bernischen Abgesandten einen Vertrag, welcher den Diemtigern das Recht gab, statt einer willkürlichen Steuer jährlich nur 130 Pfd. zu bezahlen. Mit den übrigen Weissenburgischen Gütern kam Diemtigen 1449 an Bern. Von hier stammt die Berner Familie Frisching. Hans Frisching war Venner von Nidersimmenthal 1467.

Die Seitenwände des Thales treten enger zusammen. Ein prächtiger Waldweg führt uns tiefer in die Schlucht hinein, auf deren Grund der Chirelbach braust. Mächtige Felsblöcke, zuweilen von Hausgröße, zeugen von frühern Bergstürzen. Ungemein malerisch sind die Gebäudegruppen im Horboden, wo ein seitwärts einmündender Sturzbach eine kleine Mühle treibt und der Chirelbach sich auf eine Breite von 10 Meter erweitert. Vor dem hübschen Wirthshaus fanden wir zu unserer Verwunderung ein Velociped angelehnt, was wir für Liebhaber dieses Sports nicht übergehen wollen. Hier vereinigt sich der Chirelbach mit dem aus Zwischenflüh kommenden Filderich. Dem letztern entlang führt ein Sträßchen nach Schwanden und Mäniggrund.

Auf dem jenseitigen Ufer über Horboden dehnt sich die Bäwert Horben aus, zerstreute Bergheimwesen an sonnigen Halden. Das hier gelegene freundliche Rothbad, ein einfacher ländlicher Kurort, zieht in den letzten Jahren viele einheimische Familien an, die für die Thigen einen gesunden Vergausthalt suchen. Er besteht aus mehreren in Holz aufgeführten Gebäuden, von denen das älteste noch mit den landesüblichen zentnerigen Dachnägeln gedeckt

ist. Das Wasser ist ziemlich eisenhaltig. Der dormalige Besitzer gibt sich alle Mühe, billigen Ansprüchen zu genügen. An der Wand der Wirthsstube beweisen die Bilder Napoleons I., des General Dufour, der ungarischen Revolutionsgeneräle Dembinski, Bem und Klapka, Ják. Stämpfli's und des Kaisers Hien-fou von China, daß man hier schon in den 40er Jahren wußte, was draußen in der Welt vorgeht.

Reich an landschaftlichen Schönheiten ist die auf dem rechten Ufer des Chirel thalwärts führende Straße, die wir auf dem Rückweg einschlagen. Mächtige, von Tannen bekränzte Nagelfluhfelsen begleiten sie, durch welche sich das stürmische Bergwasser allmählig in die Tiefe gefressen hat. Besonders eindrucklich blieb uns ein ungeheurer, fast kreisförmiger Felsentessel. Holzfäller treiben in der Waldschlucht ihr nicht immer ungefährliches Handwerk und führen die erlegten Baumriesen der am Ausgange des Thales arbeitenden Säge zu. In einer Stunde sind wir wieder in Dey und in einer weitem halben Stunde in

Erlenbach.

Die ausgedehnte Ortschaft liegt unmittelbar am Fuße des Stockhorn, dessen Gipfel indessen durch Vorberge verdeckt wird. Eine Menge hübscher, oft mit Ornamenten und Inschriften gezielter Holzhäuser zeugen vom Wohlstand, den das Dorf dem Umstand verdankt, daß es seit Jahrhunderten der eigentliche Mittelpunkt des simmenthalischen Viehhandels gewesen ist. Die Bedeutung der hiesigen Viehmärkte braucht der „Sinkende Bote“ seinen Lesern nicht zu schildern. Viele haben wohl selbst eine oder mehrere Wallfahrten dahin gethan. Früher war namentlich der hiesige Pferdeschlag berühmt. Im vorigen Jahrhundert sollen jährlich viele tausend Pferde (A. Jahn, Chronik des Kantons Bern, bringt eine Notiz von 1770, welche sogar von 10,000 spricht) verkauft worden sein. Heute sind die stattlichen schwarzen Erlenbacher mit ihrem schöngeschwungenen Halse und ihren eleganten Beinen nicht mehr so gesucht; auswärtige Rassen haben ihnen den Rang abgelassen. Dafür aber ist im Auslande das Simmenthaler Fleckvieh zu großer Anerkennung gelangt und wandert zu vielen Tausenden jährlich das Thal hinaus. Nur für die Erweiterung des Markt-

platzes hat die Gemeinde vor wenigen Jahren Fr. 20,000 ausgegeben.

Ueber dem Dorfe erhebt sich weithin sichtbar die Kirche. Sie weist die Merkwürdigkeit auf, daß der Fuß des am einen Ende des Kirchenschiffs stehenden Thurmes gegen den Innenraum geöffnet und als Chor verwendet ist. Die Decke des Chors ist ein frühgothisches Kreuzgewölbe. In den Fensterischen traten vor Kurzem Reste mittelalterlicher Wandmalereien zu Tage, schlank Heiligengestalten in faltigen Gewändern; sie sind auf die Fürsprache des kunstverständigen Pfarrers erhalten geblieben. Die Fenster selbst sind altem Brauche gemäß wieder mit Buzenscheiben ausgestattet, das Mittelfenster überdies mit einem farbigen Bernerwappen und einer größeren, die Himmelfahrt darstellenden Rundscheibe geschmückt, was dem alten Gotteshause wohl ansteht. Die trefflichen Glasmalereien sind ohne Entgelt für die mühsame Arbeit von Frau R.-G. in Bern gefertigt, die auch schon andern Kirchen des Kantons ihre schöne Begabung zur Verfügung gestellt hat.

Auf einem Hügel am Ende der Pfarrwiese über Klein-Erlenbach stehen die spärlichen Trümmer der alten Burg Erlenbach. Mehr noch als die wenigen Mauerreste verrathen der regelmäßige, offenbar künstlich geebnete Boden und die Ringwälle ihren erheblichen Umfang. Sie war einst von einem Herrengeschlecht bewohnt, das aber frühe aus der Geschichte verschwindet. 1133 erscheinen die Brüder Ulrich und Konstantin von Erlenbach als Zeugen in einer Urkunde, durch welche König Lothar das eben gestiftete Gotteshaus Interlaken in des Reiches Schutz nahm. Andere desselben Namens folgen in Urkunden von 1180, 1223—26, 1252—1360. Aber schon im 13. Jahrhundert ist Erlenbach wälsenburgischer Besitz; wie es das geworden, ist unbekannt.

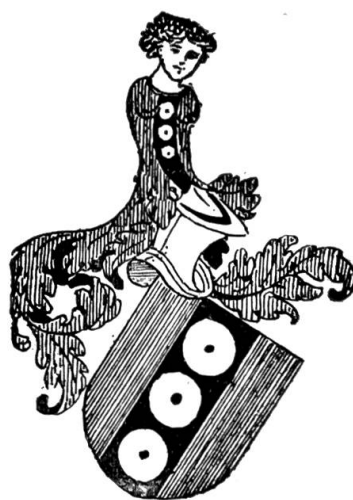
Eine halbe Stunde weiter steht an der Straße das Dertchen

Ringoldingen

ein Name, der jedem in der Berner Geschichte heimischen Leser bekannt anklängt. Wie viele andere Dörfer im Bernerland herum, so hat auch dieses der Stadt Bern ein hervorragendes Bürgergeschlecht geliefert. Von hier stammten die Ringoldingen, von denen zwei im 15. Jahr-

hundert das Schultheißenamt bekleidet haben. Sie hießen ursprünglich Zigerli und waren in Ringoldingen begütert. Der Erste des Namens, dem wir begegnen, nennt sich in einer Urkunde von 1347 Rudolf Zigerli, Bürger von Bern, geseßen zu Ringoldingen. Die Stadt Bern suchte bekanntlich in denjenigen Gebieten, die sie bereits besaß oder auf die sie ein Auge hatte, zahlreiche Ausburger zu gewinnen und sie dadurch in ihr Interesse zu ziehen. Nachdem das bernische Gebiet im 16. Jahrhundert seinen größten Umfang erreicht, hörte dieses Interesse auf, und die Stadt schloß sich gegen das Land ab, was ihr politisch verhängnisvoll geworden ist. Die Zigerli zogen jedoch bald nach Bern. Johann Zigerli, wahrscheinlich Metzger und Wirth, war 1411 des Raths und funktionirte, als König Sigismund nach Bern kam, mit seinem Neffen Rudolf als Quartier- und Küchenmeister. Als reicher Mann führte er Margaretha, die Tochter Ivo's von Bolligen, Edelknechts, heim, und von seinen Töchtern wurde Jonata die Gattin Johanns von Stein, Herrn zu Uggien, und Berena Gattin des spätern Luzerner Schultheißen Heinrich von Hunwyl. Sein Bruder Heinrich kaufte die Pfandlehen Bätterkinden und Kräylingen und mit seinem Schwager Peter von Wabern gemeinsam die Herrschaft Belp. Dessen Sohn Rudolf hat nun am meisten zum Glanz der Familie beigetragen. Schon 1409 ist er im Rath, 1419 Statthalter des Schultheißen, dann wiederholt Gesandter an die eidg. Tagsetzung. Im alten Zürichkrieg war er ein viel gebrauchter und gewandter Vermittler, der auch bei den andern Eidgenossen im höchsten Ansehen stand. Im August 1444 führte er als Hauptmann die Bernertruppen in den Aargau, ließ aber bei Mellingen aus lauter Vorsicht den bereits umzingelten Zürcher Hauptmann Hans von Rechberg entweichen. 1446 war er mit Schultheiß Hofmeister bei den Friedensverhandlungen in Konstanz, deren günstigen Verlauf der Chronist Tschachtlan wesentlich ihm zuschreibt: „Da ward aber von „inen (den Eidgenossen) in ir aller namen durch „den vorgeanten von Ringgoldingen, der ein „gar treffenlicher wiser man und gar guter „redner war, alles in massen und in semlicher „hoher vernunft verantwort, daß alle fürsten „und herren ein gut benügen und wolgefallen

„hatten“. 1447 erwies er sich als ebenso feiner Diplomat auf dem Friedenstag zu Ulm und beim Herzoge von Savoyen. Er ist's, der allmählig den Familiennamen Zigerli fallen gelassen und den Heimatsnamen als solchen angenommen hat; vielleicht stand er in Verwandtschaft zu einem Geschlecht von Ringoldingen, das aber keinerlei Herrenrechte daselbst besaß und um 1427 ausstarb. Von 1431 an wird von ihm der Name Zigerli nicht mehr gebraucht. In den vierziger Jahren war er auch städtischer Bauherr und förderte als solcher den Münsterbau, der in's Stoden gerathen war. Das 10,000 Ritterfenster und das Dreikönigsfenster im Münsterchor verdanken ihm und seinem Geschlechte ihre Erstellung, und es haben sich dann auch am Fuße derselben die Ringoldingen mit ihren und ihrer Frauen Wappen verewigt (siehe unsere Abbildung, die nach dem Muster eines derselben gezeichnet ist). Bei seinen Mitbürgern genoß er so großes Ansehen, daß sie ihn für die Jahre 1448, 1451 und 1454 zum Schultheißen wählten.



Wappen der Ringoldingen.

Er starb in hohem Alter 1456. Sein Reichthum, den er zu mehreren verstand, wurde nur von dem v. Dießbach's übertroffen. 1448 versteuerte er 31,000 Gulden.

Weniger bedeutend war sein Sohn Thüring, geb. zwischen 1400 und 1415. Er war nach seines Vaters Rücktritt ebenfalls Pfleger des Münsterbaues, und sein noch vorhandenes Rechnungsbuch gibt interessante Aufschlüsse über die Entstehung des Münsters. Nach seines Vaters Hinscheid wurde er von 1558—67 viermal zum Schultheißen gewählt und zu verschiedenen diplomatischen Sendungen verwendet. Dem Kriegshandwerk dagegen war er offenbar abhold. Während die Entscheidung bei Murten fiel, befand er sich auf dem Rathhaus in Bern, wo es allerdings auch der Männer bedurfte, die für alle Fälle gerüstet waren. Lieber be-

schäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten. Von ihm ist besonders populär geworden die „Histori oder Geschicht von der edlen und schönen Melusina“, die Uebersetzung eines französischen Romans. Im Vermögen kam er bedeutend zurück. Er hinterließ fünf in edle Geschlechter verheirathete Töchter und starb 1483 als der Letzte seines Stammes. So erlosch das Geschlecht, nachdem es den Namen seines Heimortes nicht unwürdig getragen, nach kaum hundertjähriger Blüthe.

Schon von Ringoldingen aus sehen wir auf der südlichen Thalseite „schattenhalb“ das kleine Kirchlein von

Därstetten.

Vor der Reformation stand hier ein Kloster, von dem noch jetzt eine Häusergruppe den Namen trägt. Es war das einzige im Simmenthal und ist 1228 im Lausanner Diözesanverzeichniß zuerst erwähnt. Papst Gregor nahm es 1233 in seinen Schirm. Gestiftet war es wahrscheinlich von den Freien von Weissenburg, welche Schirmvögte des Klosters waren. Hier hatten sie auch ihr Erbbegräbniß. Als letzter Rest desselben und wohl letztes Denkmal des Geschlechts überhaupt findet sich heute noch in der Kirche zu Därstetten, an der Wand eingemauert, eine zwei Meter lange Grabplatte, ohne Inschrift und Datum zwar, aber mit den Wappenschildern von Thierstein und Weissenburg (siehe Abbildung). Agnes, Tochter Rudolfs III. von Weissenburg (1240—1307), war die Gemahlin des Grafen Simon von Thierstein, und auf sie allein kann sich dieses Grabmal beziehen, das sich sechshundert Jahre lang unverletzt erhalten hat. Wir denken, dasselbe werde wenigstens im Abguß eine Stelle im zukünftigen Berner Landesmuseum erhalten. Von diesem Erbbegräbniß dürfte auch eine kleine im Friedhof gefundene Säule frühgothischer Form herrühren, die im Pfarrhaus aufbewahrt wird. — Im Uebrigen ist das Gotteshaus von höchst bescheidenem Aussehen. Nur ein hölzerner Dachreiter vertritt die Stelle des Thurms, und das Kirchenschiff ist auffallend schmal angelegt.

Durch Kauf vom Kloster Sels im Elsaß, das im Simmenthal begütert war, erhielt es 1276 ziemlichen Grundbesitz, von anderer Seite flossen Vergabungen. Später verkauften ihm

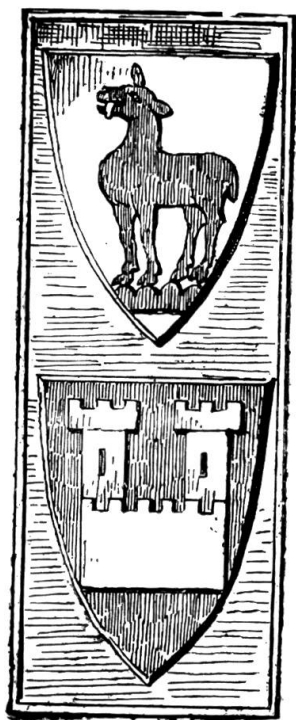
die Freiherren v. Weissenburg in ihren Geldnöthen ein Recht um's andere, so 1325 ihre Alp Niederhorn um 100 Z. 1326 schenken sie ihm das Patronatsrecht über die Kirche von Oberwyl, „um ihres und ihrer Vorfahren Seelenheils willen“, aber wohl auch nicht ohne klingende Entschädigung. Noch 1365 vermacht Joh. v. Weissenburg mit seiner Schwester Katharina dem Kloster 6 Z jährlichen Zinses ab mehreren Mühlen zu jährlichen Seelenmessen für sein Haus, die jeweilen mit 6 Priestern zu begehen sind. Mit der Zeit aber verarmte das Kloster. 1486 wurde es aufgehoben und sein Besitz dem neuen St. Vinzenzenstift in Bern einverleibt.

Verfolgen wir von Därstetten den Weg auf dem südlichen Simmenufer nach Weissenburg, so stoßen wir auf wahre Perlen von Simmenthalerhäusern, die schon die Aufmerksamkeit sachkundiger Architekten auf sich gezogen haben. Auf einem gemauerten, reinlich geweißten Erdgeschoß erhebt sich in hübschen Verhältnissen der leicht und zierlich und doch solid aufgeführte Holzbau, in der Regel zwei Stockwerke mit breiten und gepaarten Fensterlichtern. Jedes Stockwerk ist durch ornamentirte, oft farbig bemalte Frieße geschieden. Dachträger und Laubstützen sind ebenfalls geschnitzt. Kommt dazu noch die tiefbraune Grundfarbe des Holzes und steht daneben ein mächtiger Ahorn, der seine Schatten über die Fassade wirft, so erhalten wir ein Bild, daß man selber da Hütten bauen möchte.

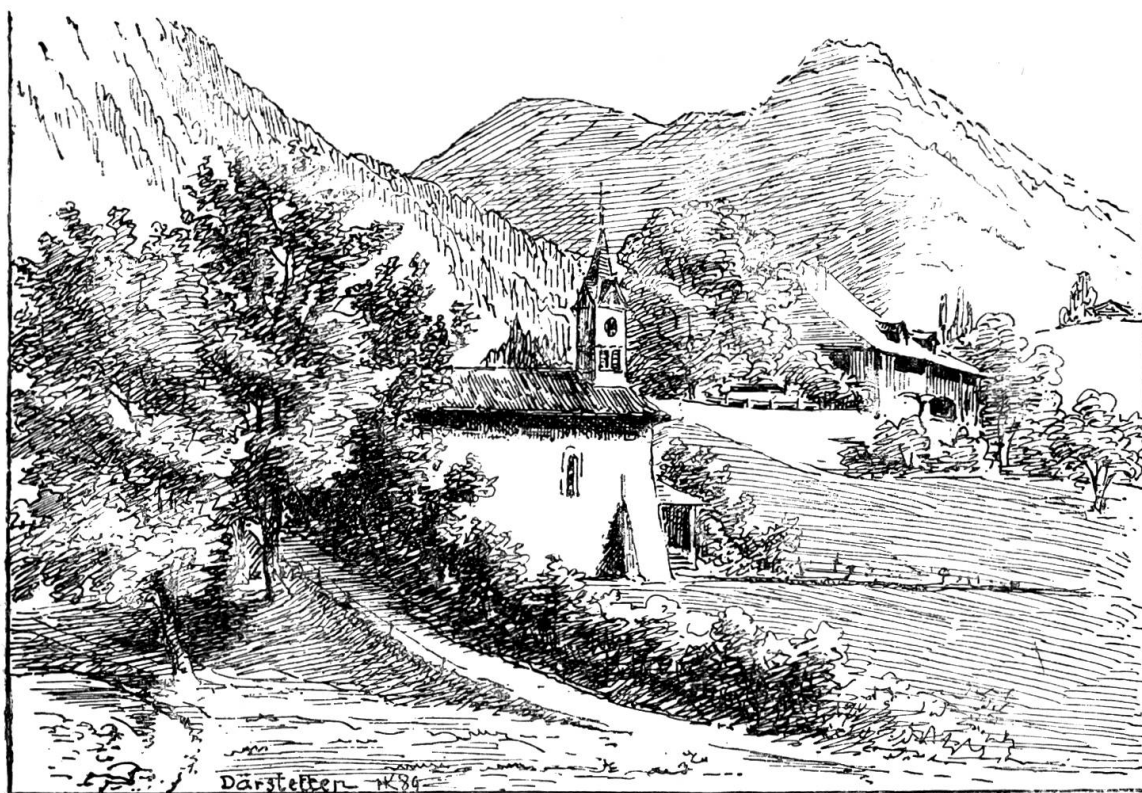
Zur Kirchgemeinde Därstetten gehört auch das 45 Minuten weiter das Thal hinauf gelegene

Weissenburg,

dessen historischem Namen wir nun schon wiederholt begegnet sind. Der Ort wurde im Mittel-



Grabplatte mit den Wappen Thierstein und Weissenburg.



Därstetten.

alter als Städtchen bezeichnet, hat aber wohl nie wesentlich anders ausgesehen als heute, wo er fast ganz aus alten Holzhäusern besteht; nur mag er mit Ringmauern befestigt gewesen sein. Hölzern war ja auch die Stadt Bern noch im 14. Jahrhundert. Der älteste Theil liegt auf einem schon von Natur festen Punkte in einem von der Simme und dem von Norden ihr zufließenden Bunschenbach gebildeten hochgelegenen Dreieck, zu welchem zwei Brücken hinüberführen. Ueber der Ortschaft, und dieselbe nach Westen hin deckend, erhebt sich der steile, nach dem Bunschenbach fast senkrecht abfallende Hügel, auf dem einst die Weissenburg stand und heute ihre Ruine. Darüber hin schließen die schroffen Facken der Veltiger Flühe das anmuthige Landschaftsbild ab.

Schon der Schild des den Kurgästen des Weissenburgbades meist wohlbekannten Wirthshauses weist das Wappen von Weissenburg auf und erinnert uns daran, daß wir in der freilich sehr bescheidenen Residenz der einstigen Thalherren angelangt sind.

Die Freiherren von Weissenburg gehörten zu den ältesten Grundherren im heutigen Bernbiet.

Herr Wilhelm und sein Neffe Herr Rudolf, die Weissenburger, befinden sich schon 1175 mit einer Anzahl burgundischer Edeln bei Herzog Berchtold IV. von Zähringen, als er zu Freiburg im Uechtland eine Schenkung an's Kloster Rüeggisberg verschreiben ließ. Und da die im obern Simmenthal gesessenen Freiherren von Blattenburg, die Farbe des Feldes ausgenommen, genau dasselbe Wappen führten und somit wahrscheinlich stammverwandt sind, so mag in uralter Zeit das ganze Simmenthal demselben Herrengeschlecht gehorcht haben. Im 13. Jahrhundert dehnten die Weissenburger ihre Macht noch weiter aus, wurden Besitzer der Herrschaft Rothensfluh (Wilderswyl u. s. w.) und bauten am Einfluß der Aare in den Thunersee die Feste Weissenau. Daß dieses mächtige Haus mit der aufstrebenden Stadt Bern zusammenstieß, darf uns nicht verwundern. Die Ursachen ausführlich darzulegen, fehlt hier der Raum; man müßte die ganze bernische Geschichte jener Zeit wiederholen. Schon 1298 stand Rudolf von Weissenburg bei dem Krieg mit Freiburg, der mit dem Treffen am Donnerbühl endete, auf Freiburger Seite. Dafür suchte

ihn dann Bern gemeinsam mit den ebenfalls mit Weissenburg verfeindeten Grafen von Kyburg und Habsburg-Laufenburg heim, erstürmte, wie wir schon gehört haben, Wimmis und plünderte das Simmenthal. 1315 zogen Joh. v. Weissenburg und seine Neffen Rudolf und Johann beim Morgartenkrieg mit Otto von Straßberg über den Brünig. Am 22. September 1318 befanden sich diese im Belagerungsheer Herzog Leopolds von Oesterreich vor Solothurn. Hier erhielten sie die Herrschaften Unspunnen, Oberhofen und Balm als Pfandschaften für eine Forderung von 1200 Mark Silber, wogegen sie sich Leopold zur Hülfe gegen die Waldstätte verpflichteten.

Aber neben dieser Ausdehnung der Macht lief, wie bei Vielen vom hohen Adel jener Zeit, die Verarmung einher. Um Geld zu beschaffen, veräußern sie ein Recht um's andere an die Klöster Interlaken und Dürstetten. 1332 wollen sie der ihnen ebenfalls verpfändeten Landschaft Hasle eine höhere Steuer auslegen; die Hasler setzen sich zur Wehre, werden aber mit Verlust von 18 der Ihrigen geschlagen. Bern vermittelt zwischen den Herren und ihren Unterthanen. Bald aber geräth es selber mit Weissenburg in Konflikt, und zwei Jahre später bricht, ursprünglich ebenfalls wegen Geldschulden der Weissenburger an einen Bürger von Bern, der Krieg mit Bern aus, Wimmis wird wieder genommen und die Burg hart bedrängt, so daß der Freiherr Johann und seine beiden Neffen den Frieden suchen. Dieser wurde am 30. Juni 1334 abgeschlossen. Die Weissenburger traten in demselben die Landschaft Hasle um 1600 Pfd. der Stadt Bern ab, bis der Kaiser sie einlöse, was nie geschehen ist. An den Frieden knüpfte sich eine förmliche Liquidation der weissenburgischen Schulden. Die Herrschaft Weissenau wurde trotz des Widerstandes Johanns, des Ältern, dem Kloster Interlaken verkauft, und am 17. Oktober schlossen die jüngern Freiherren, welche nun die Gewalt der Barentake genugsam gekostet hatten, ein 10jähriges Bündniß mit der Stadt Bern. Bald folgte auch der grollende Oheim nach. Als Bundesgenosse Berns zog dann Joh. v. Weissenburg den Bernern im Laupenkrieg mit 300 Simmenthalern zu Hülfe.

Schon vor dem Krieg hatte Bern in Freiburg für sie einen Schuldposten von 8000 Pfd., im März 1341 neuerdings 14,200 Pfd., für den

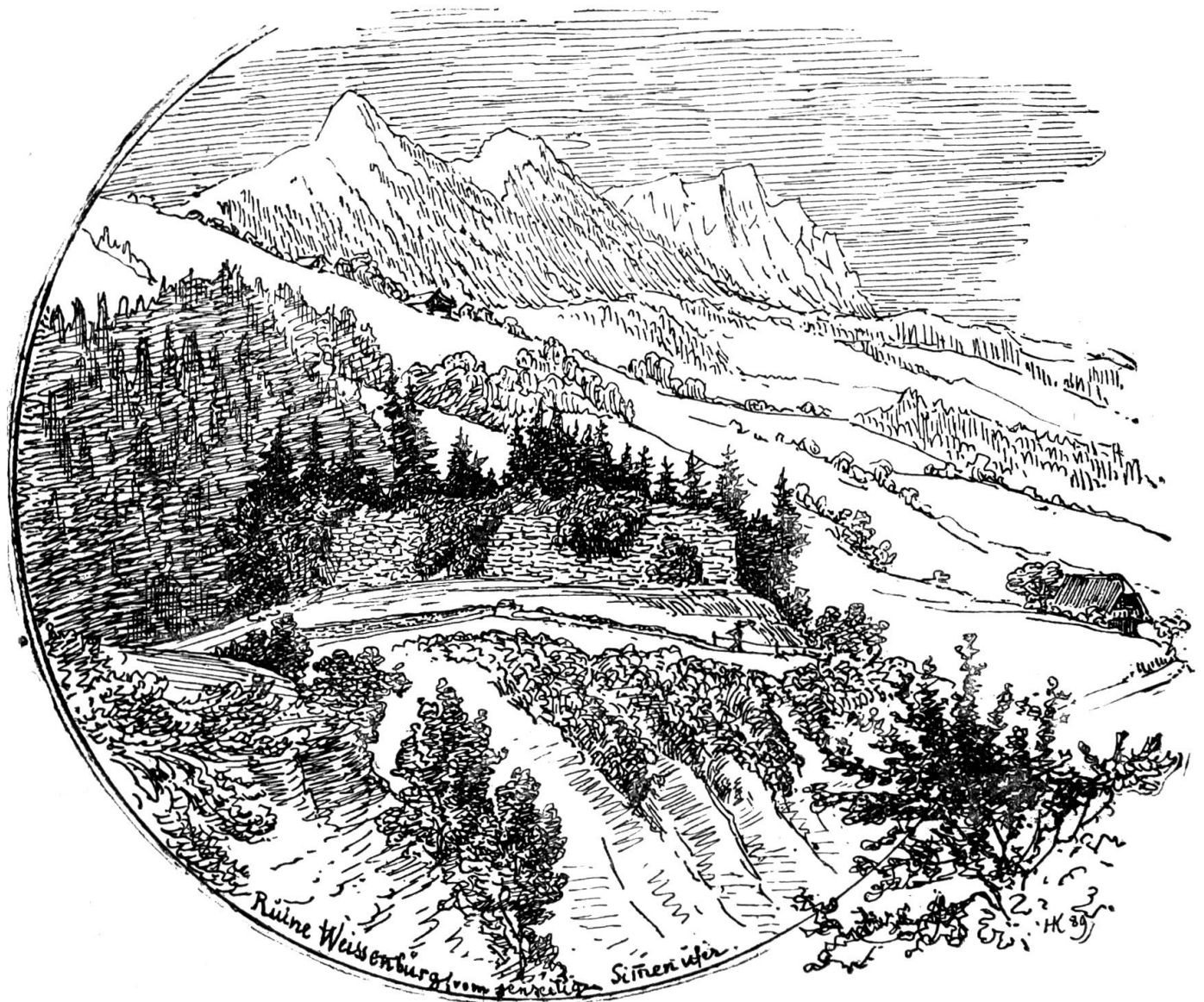
damaligen Geldwerth ganz enorme Summen, bezahlt, wofür sie ihren neuen Mitbürgern die Burgen Wimmis, Weissenburg und Diemtigen, also ihre gesammte Stammherrschaft, verpfändeten. Offenbar damit nicht auch der übrige oberländische Besitz den Bernern in die Hände falle, lösten dann die Herzoge von Oesterreich 1342 die dortigen Pfandschaften (Unspunnen, Oberhofen, Balm und Unterseen) ein. Johann, der Jüngere, der Held von Laupen, lebte bis 1368. Unverheirathet, der Letzte seines Stammes, wandte er seine Liebe besonders den Kindern seiner Schwester Katharina, Gemahlin Thürings v. Brandis, zu. An diesen fielen nach seinem Tode die weissenburgischen Besitzungen, und dessen Nachkommen besaßen sie, bis auch sie Schulden halber darauf verzichten mußten. Schon 1398 gingen Wimmis und Diemtigen an die von Scharnachtal über. 1412 sieht sich Wolshard v. Brandis und sein gleichnamiger Sohn genöthigt, seine Herrschaften Weissenburg und Erlench der Stadt Bern um 1000 Gulden und eine Rente von 55 Gulden zu verpfänden, und 1439 verkauft Wolshard, der Jüngere, seine sämmtlichen Herrschaften und Rechte im Simmenthal an die Stadt Bern. Diese kaufte, wie wir oben gesehen, 1449 von den Brüdern Kaspar und Niklaus v. Scharnachtal auch Wimmis und Diemtigen und bildete aus den wieder vereinigten Theilen der ehemaligen Freiherrschaft Weissenburg das Amt Nidersimmenthal mit der Kastlanei Wimmis, welches im Wappen das Andenken seiner einstigen Herren bis heute fortführt.

Von da ab zerfiel die Weissenburg sammt den übrigen Burgen des Simmenthals, die wir oben kennen gelernt, und heute sieht der Wanderer, der über den Schloßhügel den Weg nach Bunschen und Oberwyl einschlägt, dort nur noch ein langgestrecktes, rechteckiges Mauerwerk von etwa 3 bis 4 Meter Höhe, das eine Terrasse bildet und neben allerlei Gesträuch einen rechtsschaffenen Kartoffelacker trägt (siehe die Abbildung). Sic transit gloria mundi.

Beim Wirthshause von Weissenburg zweigt in nördlicher Richtung das Sträßchen ab, welches durch das waldige Tobel des Bunschenbachs nach dem

Kurort Weissenburg

führt. Derselbe ist in den letzten Jahrzehnten zu europäischem Rufe gelangt. Neben Schweizern

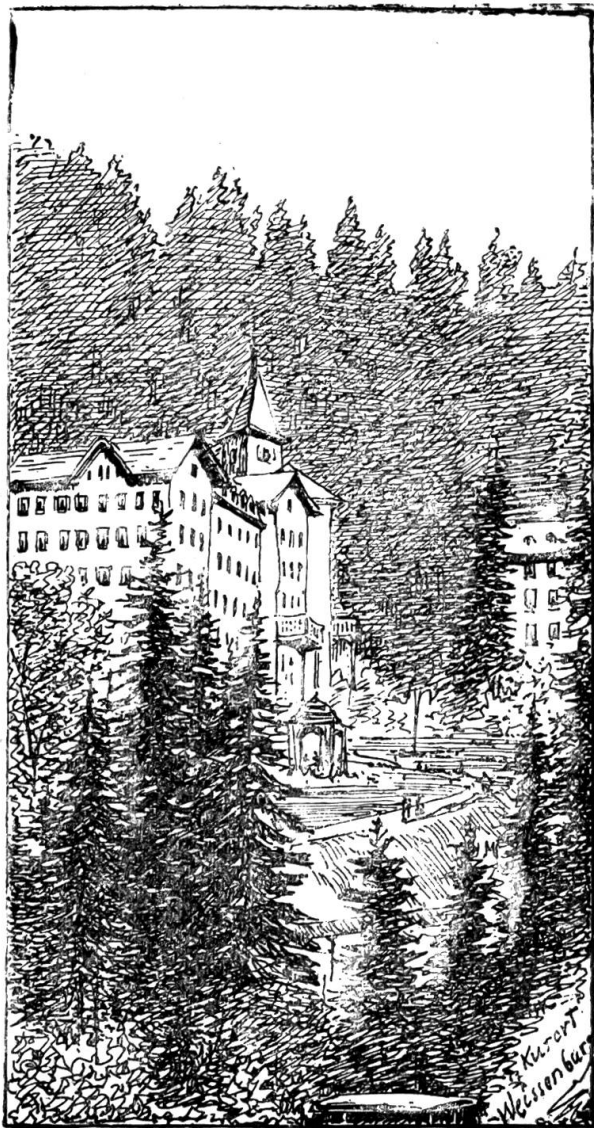


tafeln hier Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener, Spanier, Russen u. s. w., Alle durch gemeinsames Leiden hergezogen. In einer halben Stunde stehen wir vor dem sog. vordern Bade, einem mächtigen Bau mit hübschen Anlagen, der allein jährlich wohl über tausend Gäste beherbergt. Die steilen Waldhänge der Umgebung sind nach allen Richtungen von gut unterhaltenen Wegen durchzogen, so daß die vielen Gäste sich gegenseitig in keiner Weise geniren. 10 Minuten weiter rückwärts, unmittelbar zwischen die felsigen Wände der Thalschlucht und den Bunschenbach eingeklemmt und nur auf kurze Zeit von der Sonne beschienen, liegt das ebenfalls renovirte alte Bad mit weniger luxuriösen Einrichtungen.

Schon Mancher hat in der That durch Weissenburgkuren sein Leben verlängert. Ob die Therme, welche mit einer Wärme von 22° R. dem Boden entquillt, oder die trefflich geschützte Lage und die Waldblust die Hilfe bringen, oder beide zusammen, wird wohl immer unentschieden bleiben (siehe die Abbildung Seite 22).

Schon im 17. Jahrhundert stand hier ein einfaches Sennenbad, von dem alte Bilder vorhanden sind, und bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts war es im Besitz des Staates Bern, der es dann leider veräußerte. Vierzig Jahre besaß es hierauf die Familie Müller, die es bedeutend vergrößerte. Der eigentliche Aufschwung aber datirt aus den letzten zwanzig

Jahren, nachdem es in die Hände eines Zweiges der bekannten Hotelierfamilie Häuser übergegangen war. Seit 2 Jahren ist es im Besitz einer Aktiengesellschaft, die über eine Million dafür



Bad Weissenburg.

bezahlt hat und im ersten Jahre 6 Prozent Dividende ausrichtete.

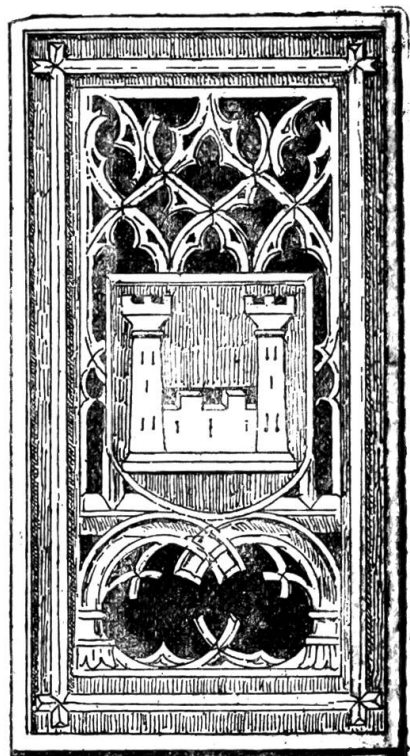
Von kräftigern Kurgästen und andern Touristen nicht selten begangene Wege führen von hier durch die romantische Schlucht des Morgetenbachs über die Felsgräte beim Ganterisch und der Neunenenfluh in's Schwefelbergbad und nach dem Gurnigel hinüber.

Ueber den Weiler Bunschen, wo ein stattliches, mit Wappen und sonstigen Malereien gezieres Holzhaus, inschriftlich als dasjenige des Landes-

venners Joneli (1757) bezeichnet, unsre Aufmerksamkeit fesselt, erreichen wir das unweit einer weit ausgefressenen Bachrunse gelegene Pfarrdorf

Oberwyl.

In mittelalterlichen Urkunden heisst diese Kirche Versuile (1228), Berswyl (1323), und es vermuthet darum Dr. A. Jahn (Chronik des Kantons Bern, Seite 597), die Kirche sei ehemals bei dem $\frac{1}{4}$ Stunde von der Pfarre entfernten Bärswyl oder an der Zelg gestanden. Dagegen spricht indessen der offenbar frühmittelalterliche Charakter des Kirchleins, namentlich das Chor mit seinen drei romanischen Fenstern, von denen das mittlere in barbarischer Weise in eine Thüre umgewandelt ist. Aus späterer Zeit stammen allerdings die Zierden des kleinen Gotteshauses, so die tonnenförmige, mit hübschen spätgothischen Flachschnitzereien geschmückte Decke, die noch ihre ursprüngliche Bemalung behalten hat, und die schöne, von 1512 datirte, gemalte



Geschnitzte Tafel mit dem Wappen von Weissenburg.

Scheibe im Fenster neben der Kanzel. In letzterer wie in einer an der Decke befindlichen geschnitzten Tafel (siehe die Abbildung) sehen wir das Wappen von Weissenburg. Sie mag entweder von der Ortschaft Weissenburg oder von der Landschaft Nidersimmenthal dahin gestiftet worden sein. Stattlicher als die Kirche nimmt sich das im vorigen Jahrhundert neu gebaute Pfarrhaus auf seinem aussichtsreichen Hügel aus. Die Gemeinde selbst ist weit zerstreut über Berg und Thal, wie alle Simmenthalergemeinden.

Merkwürdigerweise scheint die Bevölkerungszahl hier und im ganzen Amte im Rückgang begriffen zu sein, wovon folgende, den offiziellen Tabellen entnommene Zahlen zeugen. Es zählten an Einwohnern:

	am 1. Dez. 1880.	am 1. Dez. 1888.
Därstetten . . .	975	742
Diemtigen . . .	2,149	1,993
Erlenbach . . .	1,501	1,386
Oberwyl . . .	1,291	1,201
Reutigen . . .	1,285	1,182
Spiez . . .	2,214	2,042
Wimmis . . .	1,347	1,242

Total 10,762 Total 9,991

Gewiß eine auffallende Erscheinung, die sich übrigens auch im Obersimmenthal wiederholt. Ihre Ergründung müssen wir den Sachkundigen anheimstellen. (Schluß folgt.)

Wahres Leben.

Gott allein kann Werth verleihen
Deinem Thun und deinem Ringen,
Ohne ihn wird nichts gedeihen,
Nichts dir wahren Frieden bringen.

Aus der Religionsstunde.

Pfarrer: „Liebe Kinder, ich warne Euch davor, jemals im Zorne eine Handlung zu begehren. Sucht Euch immer zu beherrschen. Zählt, wenn Ihr in Zorn gerathet, vorerst die Knöpfe und dann handelt!“ In der nächsten Stunde: „Meier, rezitiere das Lied Nr. 12!“ Dieser hat auch diesmal nichts gelernt, darum will ihm der Herr eine Ohrfeige versetzen.

Meier: „Die Knöpfe zähl'n, Herr Pfarrer!“

Löwendank.

Die Geschichte vom Löwen, dem Androklus einen Dorn aus dem Fuße gezogen hatte, wofür ihm der Löwe aus Dankbarkeit überall hinfolgte und seinen Befreier nicht — auffraß, ist überboten worden. Ein Menageriebefitzer erzählte von seinem Löwen, dem ein französischer Sergeant in Algier ebenfalls einen Dorn aus dem Fuße gezogen hatte, daß dieser Löwe die Rangliste nachgesehen, die sämtlichen Vordermäner des Sergeanten gefressen und so seinen Befreier zum Obersten gemacht habe.

Rüchentriffe.

In einem großen Fremden-Hôtel, ich sage nicht wo, aber ich weiß es, hörte ich einst des Morgens früh, als ich eben an der Küche vorbeiging, einen starken Schuß. Beim raschen Eintreten qualmte mir Pulverrauch entgegen und eine Menge weißer Kerle und Kerlchens stoben auseinander in alle Ecken, so daß ich wirklich ein Unglück vermuthete. Auf einmal brach aber ein ungeheures Gelächter rings um mich los und der Herr Koch, das abgeschossene Gewehr in der Hand, stand ganz verblüfft vor mir. „Was zum Teufel treibt man denn in dieser Küche?“ — „Hier wird Wildpret geschossen, mein Herr“, war die Antwort. „Dort hängt schon der Rehschlägel und hier ist ein ächter Lauf dazu.“ Und in der That hing an einem Thürpfosten ein großer Schaffschlägel voll Schrot. „So haben wir die ganze Fremdenzeit hindurch frisches Wildpret.“

Vorsichtig.

Feldweibel (zu dem neu eingekleideten Rekruten): „Schließlich übergebe ich Ihnen zur Vollendung der Ausrüstung ein ganz neues Gewehr und ermahne Sie, mit Liebe und Sorgfalt darauf zu achten, daß es stets rein erhalten bleibt und ja nichts daran gebrochen wird.“

Rekrut (einfallend und auf die Mündung des Gewehres zeigend): „Herr Feldweibel! Das G'wehrl' het aber da scho es Lööchli! Daß es nid emal heißt, ich ha's inne g'macht!“

Der geplagte Familienvater.

Meyer: „Sie könnten doch eigentlich mit Ihren Verhältnissen zufrieden sein; haben für die Zukunft die besten Aussichten, belleiden jetzt schon einen hohen Rang . . .“ — Müller: „Ja, wenn ich nur nicht so viele andere Rangen zu belleiden hätte!“

Originelle Rechnung.

Rechnung für Herrn Pfarrer N. N.
von Schuhmacher K.

Den Herrn Pfarrer versohlt . . .	Fr.	3. 50
Seine Schwester geherzt . . .	„	4. —
Die Frau Pfarrer ausgebeßert		
Hintenum mit Leder . . .	„	2. 50
	Fr.	10. —